

Jeden Monat erscheint 1 Heft zu 1 bis 2 Druckbogen mit Abbildungen.

Der Pränumerationspreis ist für einen Jahrgang oder zwölf Hefte nebst Register sowohl für Wien als die Kronländer und das Ausland 4 fl. C. M., bei portofreier Zusendung in die Kronländer der österr. Monarchie 4 fl. 20 kr. C. M.

MITTHEILUNGEN

DER K. K. CENTRAL-COMMISSION

Pränumerationen übernehmen halb- oder ganzjährig alle k. k. Postämter der Monarchie, welche auch die portofreie Zusendung der einzelnen Hefte besorgen. — Im Wege des Buchhandels sind alle Pränumerationen und zwar nur zu dem Preise von 4 fl. an den k. k. Hofbuchhändler W. Braumüller in Wien zu richten.

ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

Unter der Leitung des k. k. Sections-Chefs und Präses der k. k. Central-Commission Karl Freiherrn v. Czoernig.

Redacteur: **Karl Weiss.**

N^o. 6.

I. Jahrgang.

Juni 1856.

Inhalt: Decennal-Aufzeichnungen der archäologischen Funde in Siebenbürgen vom Jahre 1845 bis 1855. (Fortsetzung.) — Baudenkmale im Kreise u./d. Wiener-Walde. (Fortsetzung.) — Die St. Michaelskirche und die Jacobscapelle in Ödenburg. — Notizen. — Literarische Anzeigen.

Decennal-Aufzeichnung der archäologischen Funde in Siebenbürgen vom Jahre 1845 bis 1855.

(Ein Beitrag zu den „Beiträgen einer Chronik der archäologischen Funde in der österreichischen Monarchie des J. G. Seidl.“)

Von M. J. Ackner, Correspondenten der k. k. Central-Commission zu Hamersdorf in Siebenbürgen.

(Fortsetzung.)

1847.

Dieses Jahr war ausgezeichnet durch bedeutende anti-quarische Funde, bestehend in den mannigfaltigsten und seltensten Gegenständen und Schätzen des classischen Alterthums, welche entweder zum erstenmal und ganz neu durch Ausgrabungen und glücklichen Zufall entdeckt oder durch Herauslockung aus der tiefen Verborgenheit, in welche dieselben durch Private verbannt waren, an das Licht zum Frommen der Wissenschaft und zum Gemeingute gelangten. Dazu haben die im Laufe dieses Jahres durch fast alle Theile Siebenbürgens unternommenen Reisen des Verfassers von „Dacien“ welches in Kronstadt bei Gött erschienen — man darf es nicht läugnen — viel, sehr viel beigetragen. Ritter Neigebauer hat sich grosses Verdienst um das classische Alterthum unseres Landes erworben. Sein Eifer, sein Enthusiasmus beim Vorgehen auf diesem Felde waren höchst anregend und belehrend, wovon ich als dessen Begleiter bei einigen der wichtigsten archäologischen Expeditionen im Lande — im Hatzeger und Schyl-Thale, auf dem Muntscheler Gredischie, bei der Ausgrabung in den 300 Hügeln der Nekropolis zwischen Kastenholz und Girelsau u. s. w. — mich zu überzeugen hinreichend Gelegenheit fand. Seine diessfälligen Bemühungen werden auch nicht ohne erspriesslichen Erfolg und Nutzen bleiben, was selbst sein schärfster und strengster Beurtheiler aus Mainz Herr Dr. Klein in seiner Recension des betreffenden Werkes (Heidelberger Jahrbücher der Literatur Nr. 41, 1854) mit den Worten einräumt: „Wir schliessen, indem wir allerdings uns bewegt fühlen, Herrn Neigebauer für die Mühe und Sorgfalt, die er auf seine Sammlung verwendete, nicht

geringen Dank abzustatten, da er uns eine leicht zugängliche und so zu sagen vollständige Übersicht über Daciens Alterthümer verschaffte.“ Einiges von dem Ergebnisse der in dieses Jahr fallenden archäologischen Expeditionen, an welchen ich Theil nahm, und die von Deva aus stattfanden, möge hier aus dem von mir geführten Tagebuche auszugsweise und fragmentarisch bemerkt werden.

Ritter Neigebauer's Ausflug in das Hatzeger Thal, dem ich und mein Sohn Dr. Fodor, ein Liebhaber der Alterthümer, dann ein junger italienischer Maler sich angeschlossen, erfolgte am 4. Juli. Eine halbe Stunde von Deva entfernt, machte Dr. Fodor, als mehrjähriger Kreis-Physicus in dieser Gegend wohlbekannt und bewandert, während dem Fahren bei dem vom Wege in westlicher Richtung befindlichen, nicht weit entlegenen römischen Steinbruch, auf einen sichtbar hervorragenden Trachytporphyr aufmerksam. Die nähere Ansicht und Erforschung desselben ward für die Zeit nach der Rückkehr aus dem Hatzeger Thal vorbehalten.

Jetzt deutete der orts- und alterthumskundige Doctor mit der Hand gegen Osten, auf den am rechten Strellufer liegenden nahen Ort Petreny mit der Bemerkung, dass sich daselbst eine römische Niederlassung befunden haben müsse, welche durch häufig vorkommende Spuren von alten Grundmauern, Deck- und Mauerziegeln, dann durch zahllose Bruchstücke von Geschirren, Urnen u. s. w., und zwar Alles nach der bekannten antiken Form, bewiesen werde. Der Adel und gemeine Ein- und Anwohner dieses Bereichs kommen nicht selten in den Besitz interessanter antiker Sachen, welche unser Doctor, als beliebter Kreisarzt, nicht nur Gelegenheit und Veranlassung bald zu sehen findet, sondern auch für

seine ärztlichen Bemühungen leicht als Lohn beanspruchen kann, um sie seiner diessfälligen Collection einzuverleiben.

In Vayda-Hunyad waren wir Vormittags zeitig genug angekommen, um das auf hohem Kalkfelsen gebaute, derzeit von Cameralbeamten bewohnte merkwürdige Schloss zu besichtigen. Eine hohe Brücke mit eisernem Geländer führt über den Abgrund, wo tief unten die Wellen des Zalasder Baches, eines krystallhellen, reissenden Gebirgswassers hinabrauschen, und brachte uns durch ein hohes Thorgewölbe, unter welchem nach Hohenhausen's Behauptung eingemauerte und nach seiner Weise erklärte antike, mit Basreliefs ausgeschmückte Monumente zu sehen sind, in das Innere des Schlosses. Hier empfing uns der Administrator sehr freundlich und zeigte uns die Anlage und die ganze Einrichtung des Baues aller Gemächer, Gänge, Erker und Thürme des im XV. Jahrhundert von dem heldenmüthigen Johannes Hunyades, dem Vater des berühmten ungarischen Königs Matthias Corvinus, errichteten Schlosses. Nachdem wir mehrere steinerne Stufen emporgestiegen, betraten wir einen langen Gang mit Rondellen und Erkern. Der Bau besteht fast ganz aus Steinmaterial, die einzelnen Theile sind ungemein fleissig und kunstvoll im gothischen Style ausgeführt; die Steinart ist ein feinkörniger Sandstein, der in dichten Grobkalk überzugehen scheint, und wird wohl aus der nächsten Umgegend herrühren. Der schöne Fussboden des Ganges ist mit viereckigen, polirten, und rothen Marmorplatten belegt. Gleich bei dem Eintritte in diesen hohen Gang bemerkt man auf der ersten oder zweiten Marmorplatte einen grossen, blank abgeschliffenen Ammoniten (*Ammonites Bucklandi*), welcher die obere Jura- oder Oolit-Formation bezeichnet und aus dem nachbarlichen Banat oder einem vielleicht nahen, uns jetzt nicht mehr bekannten Lager unserer Heimath entnommen ist. Aus diesem Gange öffnete sich uns das Portal eines grossen Saales, welcher hoch an den vier Wänden herum mit Abbildungen ungarischer Könige — von Attila angefangen — und siebenbürg. Fürsten ausgeschmückt war, die jedoch keine geschickte Künstlerhand verriethen, sondern von denen mehrere wahrhaften Carricaturen glichen. Doch könnten einzelne Gemälde auch von einem bessern Meister abstammen; denn im XIV. und XV. Jahrhunderte kennen wir ausgezeichnete ausländische Maler, welche in Siebenbürgen arbeiteten; darüber sind zuverlässige Nachrichten vorhanden, so wie es auch sehr gelungene Kirchen- und Altargemälde, sogar in den evangelischen sächsischen Dorfkirchen in unserm Heimathlande beweisen. Unter ihnen befanden sich selbst inländische nationale Künstler. Aber hier hat über die verblichenen halb erloschenen Portraite der Dynasten sich wahrscheinlich ein unberufener Stümper hergethan und die Kunstwerke aus Unverstand mit ungeübter Faust verdorben.

Aus dem Fürsten- und Königs-Saale oder dessen Portrait-Gallerie gelangten wir in verschiedene Abtheilungen.

von denen die Benutzung und der ehemalige Zweck der Gemächer, wenn auch nur vermuthungsweise, angedeutet wurde, in einen sechsseitigen, massiven Thurm, der auf der westlichen, der entgegengesetzten Seite von dem ostnördlichen, unlängst renovirten und nicht ganz passend, buntscheckig angestrichenen, runden Thurm steht. Der sechsseitige Thurm erhebt sich über die Dächer des Schlosses. Wir stiegen über hölzerne Treppen bis an das Thurmdach zu den letzten Schussöffnungen. Von diesem Standpunkte öffnet sich in das mit Dörfern reich besäete Cserna-Thal eine wunderschöne Aussicht und eine nie gemessene Fernsicht bis weit hinüber in die Maros-Ebene, welche westlich im Hintergrunde von der hohen Kette der Erzgebirge und den wolkenumflorten Biharer Alpen begränzt wird. In nördlicher Richtung nahmen wir die in Hinsicht der dort beginnenden und sich weit erstreckenden Gosaugebilde noch lange nicht durchforschte Gegend von Nandor, Klein-Muntschel und Kergesch wahr. Bei Nandor finden sich in einem Hohlwege sehr viele Reste von Töpferarbeit, die für alt-römischen Ursprungs gehalten werden, und auf dem Wege von Hunyad nach Pestesch erscheint ein grosser Theil des Feldes im schönen Cserna-Thale mit Trümmern alter Bauwerke, Ziegeln, besonders Dachziegeln, und Scherben aller Art bedeckt. Dr. Fodor besitzt von dort den ausgegrabenen Kopf einer männlichen Statue aus weissem Marmor in Lebensgrösse, von ausgezeichneter Künstlerhand. Näher erblicken wir die uns wohlbekannten petrefactenreichen Orte von Unter- und Ober-Pestesch; am nächsten, fast unter uns westlich, das merkwürdige Rákoschd. mit seinen auffallenden und ominösen, über 15 Zoll grossen Austern und wunderschön gezeichneten, wie emallirten, Neritinen. — vieler anderer schöner Conchylien nicht zu gedenken. Und gleich nahe endlich gewahren wir unser Buitur, den frühesten Fundort und dessen hinter ihm verborgene, von uns entdeckten und oft besuchten wilden und tiefen Waldgräben, welche immerfort die reichste Ausbeute darboten, wodurch nicht nur der Grund zur eigenen paläontologischen Sammlung gelegt, sondern auch namhafte Mittheilungen an heimische Naturfreunde und an das zu errichtende Landesmuseum, dann bedeutende Sendungen nach Wien, Schönberg, Freiberg im Königreich Sachsen u. s. w. bewerkstelligt worden sind.

Nach Erkämpfung der letzten Anhöhe von Ober-Szilvás breitete sich das herrliche Hatzeger Thal vor unsern Blicken aus; doch bei weitem nicht so überraschend schön, wie von der eingesattelten Berghöhe nächst Hatzeg oder von dem alten Thurm der hohen Kuppe über Varallya. Auch umschleierte überdiess dermalen die Hatzeger Hochgebirge und deren erhabenste Spitzen, selbst den Retjesat zum Theil. Nebel und Wolken.

In Unter-Farkadin, der lieblichen Villa des Ladislaus von Nopsa, gewesenen Obergespans des ehemaligen Hunvader Comitates, fanden wir die in die Vorderwand jenes

Altans vor der Villa unter freiem Himmel eingesetzten, zum Theil eingemauerten und bereits bekannten Statuen, Altäre, Votivtafeln, Basreliefs u. s. w. noch zwar im Stande, in so weit sie den Atmosphären trotzen oder von denselben litten, je nach der Beschaffenheit des festern oder minder festen Marmors, aus dem sie bestehen. Jedenfalls verdienen sie einen bessern Platz, indem darunter einige der vorzüglichsten grössern Inschrift-Tafeln und Werke der Bildhauerei mit allerlei gehauenen Steinen zu einem Mosaik zusammengewürfelt erscheinen. Viel würdiger, besser geschützt und auch zweckmässiger zum Anschauen könnten diese wichtigen Denkmäler der Römerzeit im hohen Säulengange vor dem Eintritt in den grossen Saal des Gebäudes angebracht werden und die gegen Mittag gekehrten Aussenwände schmücken. In dem Verlauf von 15 Jahren, seitdem ich diese alten Monumente nicht wieder gesehen, blieben sie leider nicht ohne Beschädigung.

Dass die walachischen Kirchen zu Zeikfalva (walach. Streia), Demsus und Ör-Boldogfalva (walach. Sint Marie) durchaus nicht alt-römischen Ursprungs, wohl aber zum Theile aus zusammengerafften Bruchstücken zufällig in der nächsten Umgegend gefundener römischer Säulen, Altäre, Marmorplatten u. s. w. aufgeführt worden, dafür sind evidente Gründe und Beweise vorhanden, auch habe ich bereits anderwärts mich darüber auszusprechen Gelegenheit gefunden.

Ausserhalb Demsus, sobald man den Weg nach Varhely oder Gredistie einschlägt, nimmt ein isolirter Cippus, eine achtseitige Wegsäule, auf welcher ein Würfel ruht, den Forscher in Anspruch. Sie ist aus Bruchsteinen zusammengesetzt und mit dem bekannten aus zerschlagenen Ziegelstückchen bestehenden Mörtel fest verbunden, nicht aus gehauenen Quadern, wie Hohenhausen angibt; bloss die vier hohlen Seiten des obern Würfels deuten auf oblonge Steinplatten, welche vielleicht mit Inschriften und Meilenangabe versehen waren, die aber herausgehoben und verschleppt wurden, vielleicht im Grunde der nahen Kirche zu Demsus liegen.

Varhely, walach. Gredistie, ein armes unansehnliches Dorf, im Broser Kreis des Hatzeger Bezirkes, nimmt den Platz neben und über den weit verbreiteten Trümmern der ehemaligen Königsstadt Sarmizegethus und nachmaligen Metropolis zu Ehren Trajans benannten Ulpia Trajana Augusta Dacia ein und ist bloss, weil es von der grössten römisch-dacischen Ruine Siebenbürgens umgeben ist und seine armseligen Lehm- und Strohhütten auf die wohl noch manche Schätze verbergenden Trümmerhaufen hinsetzte, zu seiner Berühmtheit gelangt.

In Gredistie — gebräuchlicher ist der Name sowohl bei den Ortseinwohnern, als auch unter den Walachen des Landes überhaupt — finden wir die merkwürdigen, in den Jahren 1823 und 1832 entdeckten und ausgegrabenen Mosaiken, theils mit Erde und Dünger verschüttet, theils gänzlich zerstört.

Auf den durchaus verwüsteten Stellen, wo Priamus den Achilles um Hektor's Leiche kniefällig bat, und wo einst die Gruppe „das Urtheil des Paris“ in dem Schönheitsstreite der olympischen Frauen dargestellt war, wuchert jetzt Gras und wildes Gesträuch, nur hie und dort tritt man noch zufällig zwischen den Disteln auf farbige zerstreut und lose liegende Marmorsteinchen. Auch jene Mosaik, welche von mir entdeckt und unter meinen Augen ausgegraben wurde, mit der Victoria und den Genien des trajanischen Sieges und Triumphes über Dacien, die ich an Ort und Stelle abzeichnete, ward, wo nicht gänzlich zerstört, doch mit verderblichem Schutte bedeckt. Eine Fahrstrasse geht über dieselbe. —

Weiter ergab sich die Wahrnehmung und betrübende Überzeugung, dass der Sinn für das ehrwürdige Alterthum bisher gar nicht geweckt, vielmehr der Zerstörungsgeist aus Unverstand und Gleichgültigkeit hier noch immer, wie früher, herrschend ist.

Die vor 15 Jahren im Innern des Amphitheaters an den runden Wänden und nächst der Arena halbverschütteten grossen Platten, Sitzstufen, Karniese, Architrave u. a. m., welche sämmtlich aus dem schönsten salinischen Marmor gehauen, unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung erregten, sind nicht mehr daselbst vorhanden, vielleicht zu ordinären Bausteinen verwendet und verschleppt, vielleicht zerschlagen und verkleinert zu den nahen Kalköfen gebracht und dem Feuer übergeben worden. Einen vergleichsweise unbedeutenden Gewinn aus dem Brennen des Marmors zu technisch zwar sehr gesuchtem Kalke ziehend, begehen diese armen Leute unwissend eine nicht mehr gut zu machende archäologische Sünde, deren Schuld indessen auf Rechnung der dort hausenden adeligen Besitzer, welche den gebrannten Kalk abkaufen, und bei denen man doch mehr Bildung und Sinn für das Alterthum erwarten kann, zu setzen ist.

Bei unserer Wanderung durch die Gassen des Ortes verrieth in dem abgelegenen Winkel eines Bauernhofes sich unsern spähenden Blicken durch blendende Weisse, ein Haufwerk in Stücke zerschlagenen Marmors. Wir traten hinzu. Die mit frischem Bruche zum Kalkbrennen aufgehäuften Bruchstücke hatte ein unlängst ausgegrabener colossaler Säulenschaft, welcher durchschnittlich 28 bis 30 Zoll mass, hergeben müssen. Einem aus derselben Steinart nach dem nämlichen Massstabe angefertigten, im Castrum, in der sogenannten Csetate (walach. Burg oder Festung) liegenden römischen Capital, welches vielleicht diesen Säulenschaft zierte, steht ein gleiches Schicksal bevor. — Unwillkürlich drängt, bei solcher Wahrnehmung, sich die Frage auf: „Wie kommt es, dass in unserer aufgeklärten Zeit unter den Adeligen des reizenden Hatzeger Thales und dieses classischen Bodens noch kein Verein sich gebildet, wodurch dem Vandalismus, der fortwährenden Zerstörung der seltensten Alterthümer durch Strafe oder Belohnung, die den erzielten Erlös aus dem gebrannten Kalke überbietet,

gesteuert werde? Und warum findet sich Niemand oder so selten Einer, der mit Eifer und Sinn an das beantragte Landesmuseum denkt, um auch in alterthümlicher Beziehung für dessen Ausschmückung aus Siebenbürgens reichster Fundgrube Sorge zu tragen?“ Eine rühmliche Ausnahme machen in dieser Beziehung die edlen Besitzer der Collectionen von Gerend, M. Nemeti, Farkadin und Zaam. Die glücklichen Finder, welche antike Sachen überbringen, werden von denselben reichlich belohnt und ermuntert, mehr und weiter zu suchen. Auf diese Weise wurde manches seltene Alterthum erhalten; jüngst erst durch letztern ein grosses marmornes Piedestal gerettet, auf dem der Rest zweier mit Sandalen versehener bronzenen Füße in natürlicher Grösse geblieben; ferner ein kleines Mythras-Relief aus carrarischem Marmor, und vorzüglich ein bronzenener stark vergoldeter Junokopf mit dem Diadem, von etwa 4 bis 5 Zoll Grösse und von ausgezeichnete Kunstfertigkeit, der früheren Menge antiker Gegenstände aus Várhely nicht zu gedenken, welche sowohl in Farkadin als auch in Zaam zu sehen sind; hier wurden auch die zuletzt geretteten aufbewahrt.

Mehrere walachische Kinder brachten uns, während wir in den Gassen Várhely's forschend herumwanderten, verschiedene Münzen von Caracalla, Elagabal, Julia Moesa, Julia Soemias und Maximin und boten dieselben zum Kaufe an, welche wir — obschon von schlechtem Gehalt, wie deren Urbilder, und auch die Umschrift kaum leserlich — zur Aufmunterung der Kinder über ihren Werth bezahlten. Desto werther waren uns die im Castrum selbst von uns aufgefundenen Gegenstände. Diese bestehen aus verschiedenen Arten drei-, vier- und sechsseitig geformter, rhomboidal — biscuit — und Winkelhaken gleich gestalteter, rother Ziegelchen, kaum 2 Zoll gross, zur Anfertigung einer gröberen, ordinären Mosaik. Vor anderen zeichnet sich hierbei ein Randstück mit deutlichem Stempelabdruck von einer grossen, aus feinem Thone rothgebrannten Amphora aus, welche im Durchmesser, nach dem gefundenen Segment zu schliessen, wenigstens 18 Zoll, und in ihrer Höhe 25 bis 30 Zoll betragen haben muss. Die Buchstabenlinien sind radial auf dem starken Amphorarande abgedrückt. Sie waren im Stempel regelrecht eingeschnitten, erscheinen daher im Abdrucke verkehrt.

Eine ganz vollständig erhaltene, mit faltenreichen Gewändern bekleidete weibliche Statue aus weissem Marmor in Lebensgrösse, mit Ohrgehängen und Perlenschnur um den Hals, wovon in der Transilvania I. Bd., 2. Hft. 1833 eine Beschreibung und Abbildung gegeben wurde, wird noch immer bei Stephan Pogany in Poklisa, so wie sie es verdient, mit Fleiss besorgt. Zu der damaligen Sammlung von Münzen ist nicht nur noch eine Anzahl Münzen römischer Kaiser und Kaiserinnen von Silber und Grosserz hinzugekommen, sondern auch zwei goldene Fingerringe mit geschnittenen Steinen, ein Intaglio in Carneol, eine weibliche Figur mit einer Lotusblume und ein Intaglio in Onyx mit einer Minerva. —

Eigenthümlich war der antiquarische Fund bei einem diessfälligen Ausfluge in mineralogischer Hinsicht, Feldspathkrystalle im trachytischen Gebilde hinter dem Devaer Schlosse zu sammeln. Nachdem ich mit meinem Begleiter bis zur Mittagstunde viel herumgestiegen und gehämmert, gingen wir zu einer von den Felsen unfernen schönen Quelle krystallhellen Wassers hinunter, und als wir hier vergnügt und zufrieden mit der Mineralienausbeute ausruhten, stieg urplötzlich über dem Erzgebirge am Goldflusse von den Biharar Höhen bis zu den Bergen Detunata und Nygrilyaza eine ausgedehnte dunkle Gewitterwolke wirbelnd auf, die mit feurigen Blitzen und entsetzlichem Grollen auf Sturmesflügeln drohend nahete; wir sahen uns nach einem Obdache um, flüchteten in die zerklüfteten Trachytfelsen hinauf in eine grottenähnliche Vertiefung und warteten das Vorüberziehen des Sturmes ab. Als wir hier nun geschützt sassen und harreten, fielen meine Blicke auf das vor der Höhle gleich einem samtenen Teppiche den graulichen Trachyt überziehende zarte Moos und gewahrten zufällig einen Unterschied der grünen Farben: zwischen dem Hellgrün des Mooses zeichnete sich ein auffallend malachit-ähnliches, glänzendes Grün, der mir wohlbekannte *nobilis erugo*, aus, und verrieth, nachdem ich mit dem Hammer das Moos beseitigt, einen zwischen den Felsenspalten eingeklemmten Frauenschmuck, einen bronzenen antiken Ohrring in einer kreisrund in sich gekehrten Schlangengestalt.

Während dem erneuerten Ausfluge von Deva in das Muntscheler Gebirge sahen wir bei Kis-Kalan die Äcker mit Bruchstücken von Ziegeln, vorzüglich Dachziegeln, und von allerlei Geschirren sparsam überstreut, ferner ein in der Erde entdecktes römisches Aufgussgewölbe, welches letztere aus Bruchsteinen mit Kalkmörtel, wie aus einem Stück bestehend, durch seine Festigkeit der Zeit mehr als ein Jahrtausend getrotzt und noch lange Dauer verspricht, falls es nicht mit Gewalt zerstört wird; endlich sieht man hier noch Überbleibsel eines alten römischen Bades. Dasselbe erscheint in einem daselbst isolirt dastehenden Kalktuffelsen in ovalrunder, beinahe ohrförmiger Gestalt eingetieft und ausgehauen. Die Felsart ist von ziemlich dichter und fester Beschaffenheit. Der Umfang des Bassins mag 20—25 Schritte und die Tiefe etwa 10 Fuss betragen. Gegen Osten hat das steinerne Becken einen schmalen Eingang, durch welchen das Wasser abfließt, und der an beiden Seiten noch Einschnitte zeigt, um Bretter einzusetzen und das Wasser zum Baden aufzuschwellen. Die Temperatur des Heilwassers beträgt 23 bis 24° R.

Die daneben stehende Bade-Einrichtung von Holzmaterial aus der neuen Zeit, ist dem gänzlichen Verfall nahe.

Die Besteigung des Muntscheler Gebirges, auf welchem die merkwürdigen Gredistier Schlosstrümmer ruhen, kann von zwei Seiten, erst nur bis zu den Hütten des kleinen Dörfchens Neu-Gredistie, nicht ohne Schwierigkeit und bloss zu Pferde geschehen: von Norden, auf dem Broser Wasser

(Város-víz) hinauf und von Westen bei Bosorod durch den Ritider Bach über weitläufige Berge. Wir wählten die westliche Seite. Mehrere Edelleute begleiteten uns; ein aus 19 Pferden bestehender Zug bewegte sich vorwärts; eine kleine Strecke von Bosorod auf ebenem Pfade bis zum Beginne des Waldes, der rauhen Schluchten und felsigen Abhänge ging es ziemlich rasch, bald aber langsamer, so dass mehrere Stunden unter An kämpfung der oft für Reiter und Rosse gefährlichen Steilheit und mühsamer Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten des Pfades verstrichen, bis endlich der höchste Punkt errungen ward, wo eine schöne Hochebene besonders Diejenigen überraschte, welche diesen Pfad zum erstenmal betraten, zumal sie auch eine sehr umfangreiche Aussicht über raue Felsen-Thäler und waldreiche Berge weit rund umher darbot. Die wohlerfahrenen Edelleute, die uns begleiteten, beschrieben in alterthümlicher Hinsicht die von ihnen bei Gelegenheit von Treibjagden — auf Rehe, Hirsche, Wölfe, Bären, Luchse und Wildschweine — oftbesuchten Gegenden und dunkeln Forste, behauptend, dass in dieser Wildniss beinahe in jeder Schlucht Mauer- und Dachziegeln und Bruchstücke von Gefässen, und so auch auf den meisten hervorragenden wild- und dicht-überwachsenen Berggipfeln Mauerüberreste gefunden werden. Selbst hier, deutete ein Edelmann, hier gegenüber in nördlicher Richtung, zwar scheinbar nicht sehr entfernt, aber doch durch eine ziemliche Strecke der betretenen Hochpläne und dann durch einen tiefen felsigen Abgrund von uns getrennt, habe man auf den Höhen zwischen alten Buchen and deren Wurzeln weitläufige mit Buschwerk überwachsene und verborgene Baureste und Grundmauern wahrgenommen. Diese Wildniss, die einmal bewohnt und mit Menschen bevölkert gewesen, genauer zu durchforschen, dürfte, nach der Behauptung der Erzähler, kaum drei bis vier Wochen zureichen; aber dafür, Zeit und Mühe lohnend, Manches, was für die früheste Geschichte unseres alten Daciens wichtig ist, zu Tage fördern. Wir bedauerten, dass uns dazu nur eine so kurze Zeit zugemessen und ein grosser Theil derselben durch die Ungunst der Witterung entzogen worden sei. An der südlichen Abdachung der Hochfläche bemerkten wir mehrere zerstreute, nach Lunkan gehörende Hütten und ein ganz oben auf der Pläne stehendes kleines Kirchlein, an welchem der Reiterzug dicht vorbei trabte.

Die wiederholte Besteigung der Ruinen auf dem Muntscheler Gredistie am 12. Juli 1847 erregte noch immer eigenthümliche Gefühle; aber Vieles ward in den Zeitraum von zehn Jahren verändert gefunden. Die humusartige Erde, mit dürrn Baumblättern vermisch, hat über der alten Stadt sich dergestalt angehäuft und war vom Regen erweicht, dass unsere Rosse an einigen Stellen bis an die Knie watend hindurchschritten. Nachgrabungen von Berufenen und Unberufenen nach Goldschätzen, wie zur Erforschung des Alterthums haben stattgefunden. Auf allen Seiten sieht man

Löcher und Schanzen, wo gegraben und gesucht, grosse Quadersteine, die von ihren ursprünglichen Stellen bewegt und fortgeschoben oder über die nahen Bergabhänge gewaltsam weggestürzt worden sind. Der Sturmwind hat nach seiner Weise gehauset, alte Riesenbuchen niedergeworfen und die Wege und Stege, welche kaum erkennbar erscheinen, fast barricadenmässig verrammelt. Die in einem früheren Berichte von mir bezeichnete grosse alte Buche, welche auf einer colossalen Porphyrsäule stand und dieselbe mit ihren dicken Wurzeln umschlungen hielt, liegt weit hingestreckt auf dem Boden, dem Moder anheimgefallen. Von diesen Riesenbuchen haben die meisten 5—6 Fuss im Durchmesser und 140—150 Fuss Länge. Unter diesen Bemerkungen und mit den über unsern Reitpfad ausgebreiteten Buschzweigen kämpfend, ritten wir am Teich vorüber bis an die zerfallene Burgmauer, deren Wälle noch durchaus kenntlich, zum Theil aber auch noch ganz bis zur Höhe von 6 Fuss erhalten sind und aus gehauenen Steinen bestehen, welche gegen 2 Fuss lang und über das Niveau einen Fuss hoch betragen. Sie sind ohne Mörtel zusammengefügt und bestehen aus einem dichten festen Grobkalkgebilde mit Fleiss gearbeitet. Die Schlossmauer berührt an zwei Seiten, gegen Norden und Süden, den Thalrand zweier im tiefen Abgrunde rauschender Wildbäche, Reu-Alb und Valy-Albe, wo hinab viele Quadersteine gestürzt worden sind. Der Erdboden erscheint sehr ungleich, im Ganzen gegen Süden abgedacht, und auch auf der West- und Ostseite nicht ohne benützte Terrain-Vertiefungen; nach der nördlichen Seite erhebt er sich am meisten und höchsten. Auf der Südseite, wo zwei Säulenschäfte von 2 $\frac{1}{2}$ Fuss im Durchmesser aus Syenitporphyr lagen, erkannten wir ein Thor. Von diesem Thore läuft die Mauer, dem sich nördlich wendenden Thalgrunde folgend, 90 Schritt weit bis zu einer Vertiefung, in welcher grosse behauene Steine liegen, und wo ein Keller oder Thurm gewesen zu sein scheint, in welchem bei den Schatzgräbereien, nach Aussage der anwesenden Leute, Menschenknochen und massive eiserne Ketten gefunden worden sind. Hier scheint auch ein östliches Thor gewesen zu sein; die Stadtmauer aber zieht sich 200 Schritte nördlich bis zum Thalrande des Valya-Albe, dem sie dann westlich folgt. An demselben finden sich die Reste eines festen Thurmes, von wo die Mauer noch weiter dem nördlichen Thalrande folgt, so dass dieser Theil derselben 344—350 Schritte beträgt; von hier, wo sie diesen Thalrand verlässt, geht sie südwestlich 300 Schritte bis zu dem Eingange des Reit- und Fusspfades, auf dem wir gekommen waren. Von diesem muthmasslichen Thore bis zu dem oben erwähnten, mit den beiden Syenitsäulen, sind noch 344 bis 350, also im Ganzen beiläufig 1280 bis 1290 Schritte. Die Ermittlung der Strassen und Häuser ist durch planlose, unverständige Nachgrabungen, besonders der kopflosen Schatzgräbereien kaum mehr möglich. Südwestlich, 200 Schritte weit von diesem Thore, bemerkt man ein weitläufiges Mauerwerk, das ein Zickzack, von Quadersteinen in

einer Höhe von 1 Fuss und gegen 6 Zoll ohne Mörtel, bildet. Die inneren Mauern bestehen aus Bruchsteinen. Vor dem zuvor erwähnten östlichen Thore in der Verlängerung des Eingangthores 290 Schritte entfernt, liegen viele behauene Steine und Substructionen von Gebäuden, woselbst ein 3 Fuss hoher, 2 Fuss breiter Stein gefunden ward, auf welchem in Relief ein Mann mit der Lanze in der linken Hand auf eine unter ihm liegende kleinere Menschengestalt tritt, beide sind unbekleidet; ferner ein $3\frac{1}{2}$ Fuss langer und $1\frac{3}{4}$ Fuss hoher Marmorstein, mit zwei bärtigen Köpfen, über welchen eine verzierte Tafel, die mehrere Arten von Dolchen oder geraden und krummen Messern, nebst zwei Rosetten enthält; endlich auch ein Altar von Marmor, ohne Inschrift. Bei der, mehrere Schritte östlich von hier sprudelnden Quelle lag ein kleinerer Altar, auch ohne Inschrift, aus Syenitporphyr. Von hier 70 Schritte nordöstlich, findet sich ein Circus von 90 Fuss im Durchschnitt, umgeben von einer $2\frac{1}{2}$ Fuss dicken Mauer von behauenen Steinen, so dass dessen Umfang 115 Schritte hält. An dieser Mauer stehen inwendig 4 Fuss hohe, 7 Zoll im Quadrat haltende Steine, welche 5 Zoll von einander entfernt sind. Mittelst Nachgrabung ward gefunden, dass die Arena nicht gepflastert gewesen ist. Von hier 80 Schritte südöstlich bemerkten wir am Abhange des Berges Reu-Albe einen grossen Bau von gehauenen Quadern, wie bei der Stadtmauer; so auch vom Circus 80 Schritte nordöstlich entfernt, einen ähnlichen Bau, bei welchem zwei Säulenschäfte von zwei Fuss Durchmesser aus Syenitporphyr liegen.

Südöstlich, unterhalb des erwähnten südlichen Thores, nächst dem auch schon erwähnten Mauerwerke liegen viele Quadersteine zerstreut und einige Porphyrsäulen, dabei auch 2—7 Fuss im Durchmesser haltende flach-runde Steine. Eben so wurde auch hier eine $1\frac{1}{4}$ Fuss breite Marmorplatte gefunden, auf welcher eine männliche Gestalt kenntlich ist, deren Beine in roher Arbeit vollendet, deren Oberkörpertheil erst angefangen ist. Mehrere Schritte innerhalb des oben erwähnten östlichen Thores lag eine ovale Badewanne, von Syenitporphyr angefertigt. Sie ist im Lichten 3 Fuss breit, $4\frac{1}{2}$ Fuss lang und 2 Fuss 1 Zoll tief, die Dicke beträgt 7 Zoll; sie ist inwendig spiegelglatt geschliffen und polirt, aber von rohen Besuchern schon sehr beschädigt worden.

Bei den oben mehrerwähnten Bauwerken ergab die Ausgrabung häufig stark gebrannte Mauerziegel von verschiedenen Grössen im Quadrate, meist viel dicker als die gewöhnlichen, dagegen wurden die überall zerstreuten Dachziegel dünner als die gewöhnlichen römischen befunden. Auf allen Seiten unterhalb der Stadtmauer, so wie bei den übrigen angegebenen Bauwerken liegen Quadersteine zerstreut, theils von der Stadtmauer herabgestürzt, theils zu anderen Bauwerken der Umgebung gehörig. Mehrere von diesen Quadersteinen sind mit 5 Zoll breiten, 3 Zoll tiefen Rinnen versehen; auch finden sich, ausser den vielen Fragmenten von Thongefässen, Bruchstücke von Rinnen aus

gebranntem Thone, 1 Zoll stark, 1 Fuss 5 Zoll im Durchmesser.

Auffallend ist es, von jenen im Archiv für siebenbürg. Landeskunde (Bd. I, Heft 2, S. 22 v. J. 1844) mit griechischen Buchstaben bezeichneten Quadersteinen nichts mehr zu finden; dass indessen, was tausend Jahre sich erhielt, zehn Jahre nicht auslöschten konnten ohne gewaltsames Einwirken, ist klar. Viele Gegenstände, vorzüglich zierlich behauene und mit Inschriften versehene Steine, wurden mühsam vom hohen Berge nach Bros und in andere Orte geschleppt, wozu die Anwohner und Bauern der nächsten Dörfer im Robotdienste ohne Bezahlung gezwungen wurden. Dem zu entgehen stürzten sie, um sich von einer schweren Last zu befreien, vielleicht alle irgend bezeichneten Steine über die Thäländer in den Reu-Albe und Valye-Albe hinunter, welches ihnen leichter zu bewerkstelligen scheinen mochte, als der beschwerliche Transport vom Gebirge herab über reissende Hohwässer in entfernte Orte. Durch diesen unvorsichtigen Transport-Zwang sind leider viele wichtige Inschriften auf marmornen Tafeln und Altären zerstört und unersetzlich verloren gegangen, wovon im Hatzeger Thale noch die Spuren wahrnehmbar sind.

Zur besseren Übersicht folgt beiliegend eine Übersicht von den Überresten der Akropolis und der alten Stadt auf dem Muntseheler Gredistie, woselbst den 11. bis 14. Juli 1847 Ausgrabungen und Forschungen stattfanden. Darunter befindet sich:

a) Die Stelle, wo die Stadtmauer an eine mit behauenen Quadern und mit einer breiten massiven Porphyrtafel gefüllten Vertiefung stösst, und wo früher, nach Aussage der nächsten Ortsanwohner, menschliche Gebeine mit schweren eisernen Ketten gefunden worden sind. Von dieser Vertiefung bis an den Rand des Reu-Albe beträgt die Länge 250 Schritte.

b) Eine Ecke der Stadtmauer, welche an den hohen Thälrand reicht und deren schwindelnder Abhang den in den Abgrund Hinblickenden mit Grauen erfüllt.

c) Das südliche Thor der Stadt mit den beiden Porphyrsäulen.

d) Das Thor von der Westseite (nordwestlich), von wo wir heraufstiegen.

e) Eine Ecke der Stadtmauer, wo dieselbe an den Thälrand des Valye-Albe stösst.

f) Der Ort, wo die tiefe Grube, der grössere inschriftleere Altarstein und eine Anzahl grosser Quadersteine, dann eine Steinplatte mit halberhabenen, aber durch den Zahn der Zeit sehr beschädigten Figuren, endlich ein grosser Würfel, bestehend aus ziemlich festem Grobkalk, worauf sich vier dolchartige Opfermesser von verschiedener Grösse in Basrelief befinden.

g) Der Circus.

h) Ein Bau mit grossen Quadersteinen.

i) Das Theater.

k) Eine Tempelruine mit Säulen.

l) Badewanne aus Syenitporphyr.

m) Das Bad.

n) Der Teich, welcher, wie erzählt wird, mit breiten Steinplatten gepflastert sein soll, aber gegenwärtig versumpft, durchaus mit Rohr und Hydrophyten aller Art überwachsen ist.

o) Platz der Hütte, die man aus Baumästen und belaubten Zweigen für die Alterthumsforscher errichtet hatte.

Während wir am 12. bis 14. Juli 1847 unter dem Godian auf dem waldreichen Muntseheler Gebirge in den Trümmern der alten unbekannt Stadt hoch oben unsere Forschungen anstellten, hatte, durch unsern Eifer angeregt, der Waldschaffer unten, eine Meile nordöstlich vom neuen Dörfchen Gredistie auf der rechten Seite des Stadtwassers (Város víz), an einer von Kalkfelsen überragten Berglehne, Sub Kunun oder Sub Piatra, wo gleichfalls weitläufige Trümmer einer alten Stadt liegen, auch Nachgrabungen veranstaltet, die mit glücklichem Erfolge gekrönt wurden. Das Ergebniss bestand in 500 silbernen altrömischen Denaren, welche ungemein gut erhalten und von denen die meisten von so scharfem Gepräge waren, als wenn sie erst unter dem Stempel hervorgegangen wären. Auch sind dieselben wie von einem Numismatiker, beinahe in ununterbrochener chronologischer Folge, von dem ersten der Cäsaren bis auf Trajan gesammelt. Die Prägen von Vespasian, Titus und Domitian kommen indessen am zahlreichsten vor. Bei der, wegen Kürze der Zeit, nur sehr flüchtigen Betrachtung der einzelnen Stücke fand ich nachfolgende Exemplare: Consular- und Familien-Münzen aus der Zeit der römischen Republik 148: von Julius Cäsar 15; von Octavianus Augustus 10; von Antonius und Lepidus 2; von Tiberius 3; von der Agrippina 2; von Germanicus 4; von Agrippa 3; von Cajus (Caligula) 16; von Claudius 4; von Titus 69; von Domitian 109; von Nerva 15; von Trajan 2. Merkwürdig erscheint es, dass von Trajan bloss zwei Münzen vorkommen, und auch diese aus der ersten Zeit seiner Thronbesteigung, da er noch nicht Dacicus, bloss Germanicus genannt wurde. Eine bedeutende Anzahl interessanter Kehrseiten entging selbst dem flüchtigsten Beschauer dieser Münzen nicht. Auch die Sculpturen, vom Standpunkte der plastischen Kunst betrachtet, sind ausgezeichnet und werthvoll zu nennen. So mehrere Familien-Münzen und vorzugsweise die Revers von einem Nerva mit der Venus Callipygos, mit der sogenannten Venus des Cleomenes übereinstimmend.

Noch muss bemerkt werden, dass der zierliche Altar mit einer Inschrift, welcher auch hier in diesem Bereich an der Sonnenlehne im Vally Aniesche gefunden ward, und nach dem Wunsche des Fürsten Lobkowitz, welcher damals die siebenbürgischen Bergwerke besuchte, nach Wien befördert werden sollte, durch dessen mittlerweile erfolgten Tod aber nur bis Bros gebracht wurde, hier bei dem Eisenhändler Friedrich Aker, wenn man durch dessen Gassenthor in den

Hofraum tritt, links an einem äussern in die Augen fallenden Eck des Wohngebäudes halb eingemauert zu sehen ist. Ich verglich nochmals die Inschrift mit der bereits veröffentlichten und fand Abweichungen von der Urschrift, daher dieselbe nochmals treu und genau aufgenommen und hier beigefügt wird.

VICTORIÆ
AVG PROSA
LVTE IMP
ANTONINI
AVG M SA
TIVS PRIS
CVS LEGAVS
PIVS . PR . PR.

Der gegenwärtige Ausflug führte ferner auf dem Rückwege zur Entdeckung eines bis jetzt noch nicht bekannten römischen Castrums, zwischen Fel- und Also - Városviz (Orastiora und Orastia Biakuluj) am linken Flussufer des Orastiare (Stadtwasser). Drei Seiten der ausgemauerten Wälle des militärischen Standlagers sind deutlich erkennbar; die östliche vierte Seite hat der Fluss weggerissen. In der Umgegend, auch ausser den Mauern des Lagers, findet man häufige Spuren von Grundmauern, so auch eine Menge Bruchstücke von Ziegeln, Gefässen u. s. w.

Die dermalige archäologische Excursion ward endlich mit dem Besuche des römischen oder vielleicht noch altdacischen, wahrscheinlich von beiden Völkern benützten Steinbruches, der, wie bereits oben erwähnt, während des Ausfluges in das Hatzeger Thal unsere Aufmerksamkeit erregte, beschlossen. Südlich von Deva, kaum eine Stunde entfernt, bildet er einen mächtigen isolirten Stock Trachtyporphyrs von lichtgrauer oder röthlichweisser, homogener Grundmasse, welche sich durch grosse Zähigkeit, Dichtigkeit und Härte auszeichnet und an einigen Punkten fast in ein syenitähnliches Gestein überzugehen scheint. Der Fels mag wohl, als ein verborgener Zweig und Ausläufer, mit den bei Deva und hinter diesem Schlosse emporgehobenen Trachytgruppen im Zusammenhang stehen. Noch liegen theils tief unten, wo ein kleiner Bach vorbeifliesst, am Fusse des Stockes von Menschenhänden abgelöste ungeheure Massen und Blöcke, theils auch ganz oben mehrere angefangene und bloss halb ausgehauene riesige Quadersteine, Säulen, Platten u. dergl. Ich denke kaum zu irren, wenn ich dafür halte, dass auf der hohen Akropolis des Muntseheler Gebirges einige ähnliche grosse Platten und Tafeln und Altäre sich finden, welche in diesem Steinbruche angefertigt und hinauf transportirt worden sind.

1848.

Der bisherigen Gewohnheit und gestellten Aufgabe, jährlich eine grössere Reise in wissenschaftlicher Hinsicht nach irgend einer Richtung des Vaterlandes zu unternehmen, konnte in diesem Jahre wegen der bedenklichen und gefährdrohenden Zeitumstände nicht Genüge geleistet werden, und

durfte sich bloss auf kleinere Ausflüge der nächsten Umgebung beschränken. Aber selbst von diesen wäre fast einer von unangenehmen Folgen für den Alterthumsforscher gewesen, und derselbe war sehr nahe daran, mit seinen Begleitern als politisch verdächtiger Herumschleicher gebunden, von den mit Spiessen bewaffneten Poplakern nach Hermannstadt deportirt zu werden. Längst schon nahm ich mir vor, die Reste einer zwischen P o p l a k a (Guzendorf) und R e s i n a e r (Städterdorf) auf hohem Gebirgsabhange ruhenden Burgveste aufzusuchen. Indessen verdrängten bisher immer noch die entfernteren beschwerlicheren Excursionen die nahen und leichteren, und so blieb lange das nächst vor Augen Liegende, wie es ja häufig im Leben zu geschehen pflegt, unbeachtet oder aufgespart und unerforscht bis gegen Ende August obigen Jahres.

Der Weg führt von Hamersdorf neben Hermannstadt, die Josephs-Vorstadt im Cibinthal, an dem von Giorareu bis zur Stadt herabkommenden alten, theilweise zerstörten Canale hinauf in zwei Stunden bis an das Steppendorfer Eichenwäldchen. Von diesem wendet sich der Weg links in den Thalgrund, der uns nach halbstündiger Frist nach Poplaka brachte. Weiter ist der Weg, besonders im Gebirge, das nahe am Orte beginnt, nicht mehr fahrbar. Desshalb wurde inmitten des Ortes angehalten, und sogleich in Begleitung meines Sohnes nach der angedeuteten buschigen Berghöhe rüstig hinangestiegen. Doch würden wir den Punkt unserer Forschung, durch eine dichte Waldung, tiefe Schluchten und durch häufig sich durchkreuzende Gebirgspfade irre geführt, nur mühsam gefunden haben, hätten uns nicht aus dem Walde heimkehrende, der Gegend kundige Ortsbewohner zurecht gewiesen und bis zur gesuchten Stelie begleitet. Wir standen jetzt auf den beiläufig dritthalb Stunden von Hermannstadt entfernten Überresten der hohen luftigen Burg, einem Alpenzweig und Ausläufer, welcher sich vom Jesur, dem Cibinsursprung, bis nach Hermannstadt herunter in mannigfachen Biegungen erstreckt und den obern aufgethürmten Stadttheil an der Stirne trägt. Die Burg liegt, wie gesagt, zwischen Poplaka und Revinaer, doch näher an und hoch über letzteren Ort und auch auf dessen Gebiet. Von den Burgüberresten hat, ausser den Umwallungen, den vielen Gruben, runden und ovalen Vertiefungen, woselbst die Wohnungen gestanden haben mögen, äusserst wenig sich erhalten. Die gegen Mittag merklich geneigte Grundfläche bildet eine lange, inmitten stark zusammengepresste elliptische Figur, deren südliche Längsseite gegen Resinaer und deren nördliche gegen Poplaka gekehrt sind. Hier ist die Umwallung noch ziemlich hoch und mit tiefen in den Thonschiefer eingesenkten Gräben, aber mit moosigem Wurzelwerk durchzogen und mit kräftigen Eichenstämmen überwachsen, ganz deutlich zu sehen. Auf der entgegengesetzten Seite und an der östlichen Spitze, die wegen ausserordentlicher Steilheit unerreichbar erscheint, ist die Umwallung verschwunden. Die

bedeutende Höhe des schroffen zerklüfteten Thonschiefergebildes mag von dem Spiegel des unten rauschenden Gebirgswassers gegen 3000 Fuss messen. Am westlichen Scheitelpunkt der Ellipse der verfallenen Schlossruine erhebt sich eine über vierzig Fuss ansteigende runde Erhöhung, woselbst ein mächtiger runder Wach- oder Wartthurn gestanden zu haben scheint. Von Mörtel und Mauerwerk sind nur wenige Spuren zurückgeblieben. Aber von dreifacher, starker und hoher Umwallung wurde der Kopf der Festung von dieser westlichen Seite geschützt. Der Umfang der ganzen Burg misst über 1200 Schritte und die Breite 70 bis 80 Schritte. Innerlich sind zwei parallel laufende Reihen Vertiefungen und Gruben erkennbar. Die oberste Reihe zählt 26, die untere bloss 20. Am umfangreichsten und tiefsten sind die an den beiden Enden sichtbaren.

Da dieser Gebirgsabhang fast ganz aus Urthonschiefer, der bloss hie und dort dem Glimmerschiefer sich nähert und selten in ihm übergeht, zusammengesetzt ist, so konnten wegen der milden Beschaffenheit der Felsart sehr leicht in dieselbe geräumige und wohnliche Behausungen gehauen, eingetieft und zur Aufnahme sowie als Zufluchtsort vieler Menschen eingerichtet werden. Die schützenden Wohnhütten des Asyles sind längst verschwunden, zerbröckeltes Felsgeröll, mit dünnem Gras und üppigem Moose überwuchert, erfüllt die Gruben und deutet leise noch auf ihre Stellen hin. Nur die mächtigen äussern Wälle und Bollwerke sind noch ziemlich gut erhalten, ein sprechender Beweis von Anstrengung und Kraft rüstiger Menschenhände. Nachdem wir die Lage nach der Himmelsgegend mit Hilfe der Magnetnadel untersucht und bestimmt, den Umfang umschritten und genau bezeichnet hatten, forschten wir über den Ursprung der vorliegenden Festung. Das Resultat der Untersuchung ist im „Satelliten,“ dem Beiblatt der Kronst. Zeitung Nr. 12, 13 und 14, 1850, veröffentlicht worden.

1849.

Ein durch anarchische Zerwürfnisse trauriges, für manche vorhandene und gesammelte Alterthümer Siebenbürgens höchst verderbliches Jahr. Hirnloser und blinder Aufruhr. Raub und Zerstörung bezeichneten dasselbe. So wurde die bedeutende Sammlung der merkwürdigsten Alterthümer zu Enyed ein Opfer damaliger Volkswuth, und ebenso wurde auch dasjenige, was Graf Kemeny seit vielen Jahren mit Vorliebe, Eifer und mit grossen Auslagen aus der archäologischen Unterwelt unseres Vaterlandes gesammelt, zu Gerend theils entwendet, theils vernichtet, so namentlich 4000 Stücke römischer Münzen, welche auf dem Boden der einstigen römischen Stadt Salinae, dem heutigen Thornburg, seit den letzten 30 Jahren nach und nach ausgegraben und gefunden worden sind.

Die prachtvollen Gebäude des Grafen Gyulai in Maros-Nemeti und des Ledicsus von Nantea in Zeam, deren Villen

und schöne Lustgärten mit marmornen antiken Statuen, Basreliefs, Inschrift-Altären u. m. A. luxuriös ausgeschmückt waren, haben eine beklagenswürdige, besonders aber des Letztern eine gänzliche Zerstörung erlitten.

Manche beginnende und erfreulich wachsende archäologische Sammlung, wie z. B. jene des evangelischen Gymnasiums in Schässburg, ward von den Rebellen beraubt und zerstreut; manches kostbare Denkmal, z. B. wie jenes von Georg Apaffi, dem Vater des siebenbürgischen Fürsten Michael Apaffi, in Malemkrog ward schmählich verstümmelt.

Nach solchen thatsächlichen Vorgängen und durch die täglich immer häufiger sich wiederholenden Gerüchte von Raub, Brand und Zerstörung musste ich besorgt werden um meine eigene archäologische Sammlung, die ich mit einer gewissen Vorliebe, nicht ohne Aufopferung und Kostenaufwand seit mehr als vierzig Jahren rastlos zusammengebracht, und die dadurch mir lieb und besonders auch in geschichtlicher Hinsicht werth und theuer geworden ist. Was war zu thun? Meine antike, besonders numismatische Sammlung, gegen 2000 altrömische und griechische, grösstentheils silberne Münzen, dazu noch die reichsten und kostbarsten Gold- und Silberstufen, wurden, dem treuen Schoosse der Erde vertrauend, bei Nacht und Nebel von mir selbst im Hausgarten vergraben. Nicht selten kam ich nun aber dadurch bei dem häufigen Zuspruch der Insurgenten auf dem Pfarrhofe manchmal in nicht geringe Verlegenheit, indem mehrere von den Anführern der Rebellen von meinen Collectionen wussten oder gehört, einige von ihnen dieselben wohl auch gesehen hatten. Diesen gestand ich bei der Nachfrage wegen meiner „hübschen Sammlung,“ dass ich die Alterthümer, aus Besorgniss, dieselben könnten in dieser unfriedlichen Zeit leicht Schaden leiden, vergraben habe, ohne übrigens den Ort der Beerdigung selbst genau zu bestimmen.

In dieser höchst bedenklichen Zeit erfreute nichtsdestoweniger sich mein Museum eines nicht unbedeutenden Zuwachses: erstlich erhielt ich aus den Trancheen und von den aufgeworfenen Redouten während der Belagerung von Karlsburg durch einen Insurgenten-Officier eine Anzahl dort ausgegrabener und gefundener römischer Bronze- und Silbermünzen von den Antoninen, von Severus Alexander, Maximinus, Gordianus, Philippus u. m. A. Von dem ältern Philippus befindet sich sogar dabei eine Münze mit PROVINCIA DACIA A. I. und mit der V. und XIII. Legion auf Fahnen, daneben mit dem Adler, der einen Kranz im Schnabel hält, und mit den Löwen bezeichnet und in Dacien geprägt. Einen zweiten Zuwachs erhielt mein Cabinet durch den Ankauf von drei aus Gyps ungemein kunstvoll angefertigten eilf Zoll hohen Statuetten in altsächsischer Tracht, einen ehrwürdigen Mann mit vollem Barte, mit der sächsischen Toga bekleidet, vorstellend, dann eine ältere Matrone und eine jüngere Frau, beide in Feierkleidern und mit altem gediegenen sächsischen Schmuck reich decorirt.

In Folge des bedauerungswürdigen Schicksals des gelehrten und patriotischen Benigni von Mildenberg's — er wurde nämlich durch die Rebellen während Hermannstadt's beklagenswerther Einnahme ermordet — ward ein Theil seiner wissenschaftlichen Hinterlassenschaft an den Meistbietenden veräussert. Da ich nun wusste, dass Benigni ein grosser Freund der Alterthumskunde so wie der Wissenschaft überhaupt gewesen, und viel Alterthümliches in Siebenbürgen gesammelt und wirklich besass, so trachtete ich dasselbe nebst anderm werthvollen oryktognostischen Vorrathe, hauptsächlich die antiken bronzenen Statuetten — römische und ägyptische Hausgötter, Laren und Penaten und andere Figuren — mittelst Ankauf zu behaupten, damit dieselben nicht in uneingeweihte Hände gerathen sollten und wieder zerstreut würden. Die vorhandenen sechs Hausgötter stellen vor: 1) einen 7 Zoll hohen Kronos mit der Sense in der rechten Hand, kahlköpfig und langbärtig, unbekleidet, bloss mit einem schmalen Gewande um den linken Arm gewunden und mit der Hand haltend; 2) einen 3 Zoll hohen Neptun mit langem Barte, unbekleidet, mit der linken Hand einen Delphin anfassend und mit dem rechten Fusse auf den Kopf des Delphins tretend; 3) ein männliches unbekleidetes 3 Zoll grosses Götzenbild mit dem Widderkopf; 4) ein ähnliches unbekleidetes 3 1/2 Zoll grosses mit dem Sperberkopf; 5) einen 2 1/2 Zoll grossen nackten Knaben, wahrscheinlich den auf dacischen Inschriftsteinen vorkommenden BONVS PVER PHOSPHORVS darstellend; 6) einen 2 1/2 Zoll grossen bärtigen Flussgott in halb liegender Stellung, den rechten Arm um eine Urne geschlungen. Die andern noch übrigen Figuren stellen vor: 7) einen 3 Zoll grossen Imperator in voller Rüstung mit Helm und Panzer, die rechte Hand hoch an einer Lanze haltend, die abgebrochen ist, die linke Hand am Parazonium; 8) einen 3 1/2 Zoll grossen, gehelmten römischen Legionär im Waffenrock, mit verstümmelten Händen und Füssen; 9) eine 4 Zoll grosse ägyptische Mumie mit Hieroglyphen, aus gebrannter Erde, von grüner Glasur überzogen, deren unterer Theil verstümmelt ist; 10) ein Bruchstück von einem rothgefleckten sehr schönen Marmor, dessen blank geschliffene Fläche noch den geringen Rest einer griechischen Inschrift

A
 ΝΕΓ'ΑΑΕΣ
 ΗΓ'

mit fast über zollgrossen Buchstaben enthält.

1850.

Die bösen Folgen der verderblichen Schule des verflissenen turbulenten Jahres verpflanzten sich weiter auch auf das nächstfolgende Jahr. Zu Anfang August dieses Jahres ward durch das k. k. provisorische Strafgericht in Maros-Vásárhely ein Verzeichniss der aus dem reformirten Collegium zu Udvárhely entwendeten Gold-, Silber- und Kupfermünzen durch die Zeitungen veröffentlicht.

Darunter befanden sich 12 Stücke von Gold, 182 aus Silber und 83 von Kupfer oder von Bronze, zusammen 277 Stück Münzen, wobei ein grosser Theil altgriechischer und altrömischer Münzen vorkommt, deren einige auch wohl von bedeutendem Werthe und grosser Seltenheit gewesen sein mochten; da aber die Beschreibung derselben nicht von einem sachverwandten Kenner verfasst worden ist, so lässt sich darüber nicht viel entscheiden. So viel scheint indessen unläugbar, dass sie zum Theil dem Zeitraume 330 Jahre vor Chr. Geb. und zum Theil 400 Jahre nach Chr. Geb. anheimfallen; in die Zeit Alexander des Grossen und in die Zeit der römischen Republik, und dann in die viel späteren Zeitperioden der Constantine. Auffallend erscheint es, dass erstere und die letzteren so häufig in Siebenbürgen ausgegraben und gefunden werden; denn ich bin versichert, dass auch diese antiken Münzen in der Umgebung von Udvárhely, wie früher häufig und auch erst jüngst gefunden worden sind. Besonders zahlreich erscheinen die kleinen Kupfermünzen. Von den letzteren zählte die Collection 10 Stücke von Constantinus M., 20 St. von Constantius, Constans, Valens u. s. w.

1851.

Bei dem Strassenbaue in der frühern Zarander Gespanschaft, in dem dermaligen Broser Kreise des Halmagyer Bezirkes, wurden von den daselbst beschäftigten Arbeitern nächst dem Orte Guravoy 52 Stück kleine altgriechische Silbermünzen nebst noch einigen anderen Gegenständen, auch von Silber, entdeckt. Die Münzen stammen, ohne Ausnahme sämmtlich von Apollonia an der illyrischen Meeresküste. Es sind nachfolgende:

1. Die Präge der Vorderseite stellt das gewöhnliche Colonialzeichen, die Kuh ein Kalb säugend, vor. Die Kuh ist links gekehrt, oben steht: ΞΕΝΟΚΑΕΣ.

Auf der Rückseite bekommt das Quadrat (Hosti Aleinoi) durch die eingebogenen Seiten vier spitzige Winkel mit der Umschrift: ΑΠΟΑ ΧΑΙΡΗΜΟΣ.

Die übrigen Münzen zeigen alle denselben Typus und bloss hinsichtlich der Magistratsnamen einige Verschiedenheit, deren 20 Varianten hier folgen:

2. ΑΡΙΣΤΩΝ) (. . ΝΩΣ
3. . . ΚΡΑΤΗΣ) (. . ΚΩΝΟΣ
4. ΦΙΛΙΣΤΙΩΝ) (ΦΙΛ . .
5. ΙΚΗΝ) (. . ΒΟΥΛΟΥ
6. ΚΑΛΛΗΝ) (ΠΕΛΛΙ . .
7. . . ΜΕΝΙΣΚΟΣ (. . .
8. . . ΙΜΗΝ) (ΔΑΜΟ . .
9. ΜΕΝΟΚΑ . .) (ΧΑΙΡΗΝΟΣ
10. ΤΙΜΗΝ) (ΔΑΜ . . ΟΣ
11. ΑΥΣ . .) (ΝΙΚΟΥ . .
12. ΠΑΡΜΕΝΙΣΚ) (.
13. . . ΙΑΔΑΣ) (ΦΙΛΙΣΤΙΩΝΟΣ
14. ΦΑΛΑΡΚΟ) (ΑΥΣΑ . .

15. . . ΣΜΟΣ) (ΚΑΛΛΙΣ . .
16. ΑΥΣΑΝ) (ΝΙΚΟΤΕΛΕΟΣ
17. ΣΩΣΙΚΡΑΤΗΣ) (. . ΚΩΝΟΣ
18. ΝΙΚΑΝΔΡΟΣ) (ΑΝΑΡ . .
19. ΜΟΣΚΙΑΟΣ) (. . .
20. . .) (ΠΕΛΛΙΟΣ.

Die nachfolgenden 32 übrigen ähnlichen oder ganz gleichen Münzen zeigten entweder dieselben Magistratsnamen oder waren nur schwer erkennbar, oft auch ganz unleserlich.

Die anderen, mit den Münzen zugleich gefundenen Gegenstände bestehen theils aus einem mittelmässig grossen, mit drei daran gereihten $1\frac{3}{4}$ Zoll langen spitzigen Stiften, welcher beweglich und Ohrgehängen nicht unähnlich, kunstvoll zusammengeflochten und nirgends gelöthet ist, theils aus mehreren Bruchstücken einer schmalen gleichfalls künstlich geflochtenen Kette. Alles ist aus dem feinsten Silber gearbeitet.

Beinahe um die nämliche Zeit dieses Jahres wurden auch in Oláh-Pian auf dem nahen Berge des sogenannten Tekenyel von einer Goldwäscherin 50 Stück kleine griechische Silbermünzen von Apollonia und Dyrrhachium gefunden, von welchen ich sieben Stücke für meine Sammlung ankaupte. Die typische Präge der Münzen ist dieselbe, nur mit dem Unterschiede, dass die Kuh, welche das Kalb säugt, auf den apollonischen Münzen meist links und auf den dyrrhachenischen rechts gekehrt erscheint. Noch ist zu bemerken, dass auch bei diesen Münzen eine häufige Abwechslung der Magistratsnamen obwaltet.

Bei demselben Goldseifenwerke in Oláh-Pian trifft man nicht selten noch fortwährend auf alte römische Pingen und Goldwäschereien, woselbst nicht nur römisches und griechisches antikes Silbergeld, sondern auch altes Werkzeug und alte Schmucksachen, unlängst sogar eine sehr schöne goldene Busennadel gefunden worden ist. Letztere gelangte in den Besitz eines in diesem Jahre dort provisorisch fungirenden k. k. Beamten Karl Knöpfler.

In dem Archive für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Bd. 9, S. 164, 1853, finde ich meinen derzeitigen Wohnort, Hamersdorf, von Hermannstadt irriger Weise doch gar zu weit entfernt versetzt. Derselbe liegt, bloss durch den Cibinfluss getrennt, nahe an der Hauptstadt Siebenbürgens, im Hermannstädter Kreise und Bezirke.

Zu den übrigens treuen Angaben bemerke und ergänze ich nur, dass nach den in diesem Jahre erfolgten grossen Wasserfluthen noch einige antike interessante Gegenstände gefunden worden sind, und zwar: 1. Mehrere, theils ganze Handmühlen, theils Bruchstücke von denselben, gewöhnlich aus Basalt, seltener aus Porphyr. Die Handmühlen bestehen aus zwei Theilen, der obere Stein ist convex, der untere concav, und beide in einander passend, inmitten durchbrochen für eine eiserne Stange, um die Mühle in Gang zu bringen. 2. Kinderspielereien aus gebranntem Thone; leichtfertige Arbeiten, wie die Sache an sich, doch immerhin

Stauenswerthes: kleinwinzige Geschirre, Schälchen, Schüs- selchen, Fläschchen, ein 1 Zoll grosser Bär oder Eber und dgl. m. 3. Eine vierseitige Pyramide mit einem Querloche und oben abgestutzt. Sie besteht aus rothgebranntem Thone, von 6" Höhe und 3½" Weite an der Basis. Der Gebrauch

derselben ist uns nicht bekannt. Mit einer ähnlichen, nur etwas kleineren Pyramide, welche stark und schwarz gebrannt und in Reussmarkt von einem dortigen Bach ausgewaschen worden ist, vermehrte gütigst ein guter Freund meine alterthümliche Sammlung. (Fortsetzung folgt.)

Baudenkmale im Kreise u./d. Wiener-Walde.

Von Ed. Freiherrn v. Sacken.

II.

Überreste gothischen Styles.

Von den zahlreichen Ortschaften des Kreises unter dem Wiener-Walde hat fast die Hälfte gothische Kirchen oder wenigstens einzelne Theile, welche diese Bauart zeigen. Freilich sind nur wenige aus der bessern Zeit dieses Styles zu Ende des XIII. und im XIV. Jahrhundert, wo derselbe sich in schönster Blüthe entfaltete, sondern bei weitem die meisten gehören der Verfallsperiode der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts an, welche Zeit besonders baulustig war, was sich aus den Verhältnissen des Landes unter der langen Regierung Kaiser Friedrich's IV. erklärt. Die Bauten dieser Zeit haben einen ganz eigenthümlichen, allen gemeinsamen Charakter und weichen meist nur in Einzelheiten von demselben ab; die Anlage bleibt, wenn sie nicht durch besondere örtliche Verhältnisse bedingt wird, dieselbe. Das früher übliche Querschiff, welches die Kreuzesform der Kirche hervorbringt, verschwindet, und die Kirche besteht bloss aus zwei, meist gleich hohen Räumen, dem Schiffe mit gleich hohen Abseiten und dem dreiseitig aus dem Achteck geschlossenen Chore. Kleine Kirchen sind einschiffig, nur selten ist das Schiff zweitheilig mit einer Pfeilerreihe in der Mitte. Die früher organisch gegliederten, mit Halbsäulen als Träger der Gewölbsrippen versehenen Pfeiler sind achteckig und die Rippen der meist zusammengesetzten Kreuzgewölbe, welche mannigfache Figuren, oft ein ganzes Netzwerk bilden, treten ohne Vermittlung aus den Pfeilern hervor, verlaufen auch ebenso an den Umfangsmauern, welche dadurch kahl und leer erscheinen. Die Gliederung der Rippen ist flach und gratig, mit breiter Hohlkehle. Die Fenster, deren Gewände wenig gegliedert sind, haben ein mehr decoratives, als durch geometrische Construction gebildetes Masswerk, in dem die sogenannte Fischblasenfigur — ein Kleeblattbogen, dessen verlängerte und gekrümmte Schenkel in eine Spitze zusammenlaufen — eine Hauptrolle spielt. An den Thüren werden oft geschweifte Spitzbögen (sogenannte Eselsrücken) angewendet, die Stäbe durchkreuzen sich und stehen häufig auf hohen, verzierten Sockeln. Das Laubwerk wird durch zu eckige, kleinliche Motive überladen und ist conventionell. — Die Hauptschönheit der gothischen Architektur, welche in dem lebendigen Organismus des Ganzen, dem durchgängigen Princip des Aufstrebens und des Auflösens der Massen

besteht und vorherrschend auf constructiver Grundlage beruht, geht mehr oder weniger in der Verfallszeit verloren, die Bauwerke werden schwerfälliger und massenhafter, die Mauerflächen unbelebt und kahl, während sich andererseits eine gewisse Überladung in der Decoration zeigt. So erhalten auch die Strebepfeiler nur eine einfache Bedachung statt der früheren Spitzsäulen und die viereckigen Thürme das hohe Satteldach. Bei dem gemeinsamen Charakter der Kirchenbauten dieser Zeit lohnt es sich oft keines detaillirten Eingehens, besonders bei den kleinen, einfachen, wie sie auf dem Lande angetroffen werden. Zudem sind die meisten mehr oder weniger modernisirt, ihrer schönsten Zierde — der spitzbogigen Fenster mit Stabwerk, der Pfeilercapitäle u. s. w. — beraubt und durch Zubauten verändert. Man kann wohl sagen, dass die sogenannten Verschönerungen und Restaurationen der neuen Zeit mehr an gothischen Denkmälern zerstört haben, als der Zahn der Zeit; besonders war das vorige Jahrhundert hierin thätig. Wie sehr wäre es daher zu wünschen, dass Restaurationen im ursprünglichen Baustyle und mit möglichster Schonung der noch vorhandenen Überreste vorgenommen würden! Bei dem regen Interesse, welches die Alterthumskunde in weiteren Kreisen gefunden, bei den grossen Fortschritten, welche die Kenntniss des gothischen Styles gemacht hat und bei dem Umstande, dass unsere Zeit keinen so ausgeprägten, ihr eigenthümlichen Baustyl hat, den sie überall anwenden könnte, wie diess in früheren Zeiten der Fall war, steht es zu hoffen, dass vorkommenden Falles das Denkmal als solches in seiner geschichtlichen und künstlerischen Bedeutung gewürdigt und die Ausbesserungen von diesem Standpunkte aus vorgenommen werden.

Die folgende Aufzählung ist keine vollständige, indem ich manche Denkmale zu sehen noch nicht die Gelegenheit hatte und gewiss an vielen Orten, wo man es gar nicht vermuthen würde, noch Überreste des gothischen Styles vorhanden sind; ich behalte mir vor, in einem späteren Nachtrag das Fehlende zu ergänzen¹⁾.

¹⁾ Es werden in demselben unter anderm besprochen werden die Kirchen in Baugarten, Dreistätten, Furth, Gloggnitz, Gumpoldskirchen, Guttensein, Hütteldorf, Klam, Nüstach.